

Predigt zu 1. Joh. 2,8 mit Kantate „Ihr Völker, hört“ (Georg Philipp Telemann) zum Epiphaniastag am 6.1.2011 in Würzburg St.Stephan von Pfarrer Jürgen Dolling

Die Finsternis vergeht, und das wahre Licht scheint jetzt. (1. Joh 2,8)

Text der Kantate:

Ihr Völker hört, wie Gott aufs Neue spricht: Es werde Licht!  
Erheitert die Seelen in heiliger Wonne; die Herrlichkeit Gottes  
erscheinet der Welt! Es strahlt ein Stern an Zions Kreisen, den alle  
Morgensterne preisen, zu dem sich Licht und Heil gesellt!

Die Finsternis entweicht, die Dunkelheit verstreicht!

Der Glanz von Gottes Angesichte, der Sonnen Herr und Schöpfer  
wird uns zum Sonnenlichte!

Er strahlet lauter Heil; er wirket lauter Gnade.

Den Auf- und Niedergang durchdringt sein heitrer Schein;  
den Mittag samt der Mitternacht nimmt seine Klarheit ein.

Denn siehe nur umher! Was regt sich dort? Was rauschet um das  
Meer? Es ist der Völker Fülle, es ist der Heiden Macht!

Sie freut sich, daß auch sie in diesem Lichte walle. Denn da sie auf  
verkehrtem Pfade dem Heer des Himmels sonst Altar und Tempel  
weihten, will ihrer Andacht Lohn mit Gold und Weihrauch itzt  
dem Glanze, der aus Zion blitzt, den heiligen Opferdienst bereiten.

Aus Saba kommen alle; man schaut, man preist dies Licht,  
die Luft ertönt vom Schalle! Doch welche Stille!

Ist schon das Lobgeschrei, ist schon der Jubelton vorbei?

So ists; wie sehr die erste Zeit sich dieses Lichts erfreut, so wenig  
wird die Wohltat itzt erkannt, so wenig Weihrauch wird ihm itzo an-  
gebrannt; anstatt des Jauchzens lässt sich kaum ein Murmeln hören.  
Nein, nein! Ich will den Undank nicht, ich will dein Lob vermehren;  
ich will, o Jakobsstern, dir ewig dankbar sein. Dein Feuerstrahl auf  
mich hernieder, so strahle meine Glut zu dir auch aufwärts wieder.

Halleluja! Ich opfre deinen Strahlen,  
du Stern, der mich den Sternen ähnlich macht!  
Mein Herz soll dir zum Ruhm ein ewig Feuer hegen,  
sei hochgelobt für so viel Glanz und Segen,  
wodurch du mich aus Angst und Nacht  
zum Erbteil der Frommen im Lichte gebracht.

Hörproben (jeweils unvollständig) finden Sie hier:

Arie „Ihr Völker hört“

<http://wma1.phononet.de/jpc2378a2f258866/jpcmp3/d1/498/849/LZ/ECKAGHMEXCLKOMPRWAYBGOPE.mp3>

Rezitativ „Die Finsternis entweicht“

<http://wma1.phononet.de/jpc2378a2f258866/jpcmp3/d1/498/849/LZ/ECKAGHMEXCLKOMPRWAYBGOHP.mp3>

Arie „Halleluja“

<http://wma1.phononet.de/jpc2378a2f258866/jpcmp3/d1/498/849/LZ/ECKAGHMEXCLKOMPRWAYBGOEC.mp3>

Interpreten bei der Aufführung in Würzburg:

Mirjam Striegel, Alt  
Armin Köbler, Traversflöte  
Christian Heidecker, Orgel

Liebe Gemeinde,  
als Georg Philipp Telemann seine Musik schrieb (ungefähr vor 300 Jahren), entstand hier in Würzburg die Residenz. Prunkräume, Säulen, Ornamente, Malerei – ein monumentales Bauwerk des Barock.

Genauso barock hat man damals auch komponiert. Mit vielen musikalischen Verzierungen, die den Text mit viel Gefühl interpretieren. Und monumental ist auch das ganze Werk von Georg Philipp Telemann. Über 3.600 Musikstücke hat er geschrieben.

Manche auch in atemberaubender Geschwindigkeit. Einmal entstand eine Kantate innerhalb von drei Stunden, wobei Telemann dabei schneller komponierte als der Poet den Text dichtete. Auch die Karriere von Telemann ist erstaunlich. Als er noch Kind war, wollte seine Mutter alle musikalischen Aktivitäten verhindern. „Die Musik-Feinde kamen mit Schaaren zu meiner Mutter, und stellten ihr vor: Ich würde ein Gauckler, Seiltänzer, Spielmann, Murmelthierführer etc. werden, wenn mir die Musik nicht entzogen würde“, so schreibt er in seiner Autobiographie. Aber er setzte sich durch. Als Zwölfjähriger dirigierte er die Aufführung eines Bergmanns-Chors auf einem Bänkchen stehend, damit man ihn überhaupt sehen konnte. Von einem Klavierlehrer wurde er gerade einmal zwei Wochen lang unterrichtet, bis Georg Philipp diese „vierzehntägige Marter“ von sich aus beendete. Das Komponieren und das Spielen einer ganzen Reihe von Musikinstrumenten lernte er sich dann selbst, sein Weg führte ihn über Leipzig, Eisenach, Frankfurt bis nach Hamburg. Ein musikalisches Genie, ein evangelisches dazu, und von seiner Kirche von Anfang an geprägt, denn Telemanns Vater und Großvater waren jeweils Pfarrer gewesen.

„Ihr Völker hört, wie Gott aufs Neue spricht: Es werde Licht!“ so beginnt seine Epiphaniaskantate. „Die Finsternis entweicht, die Dunkelheit verstreicht!“ Da klingt der Vers aus dem Johannesbrief an, der über diesem Feiertag steht: „Die Finsternis vergeht, und das wahre Licht scheint jetzt.“ (1. Joh 2,8)

Das wahre Licht scheint jetzt. Die Abende des Feierns sind nun wieder vorbei. Die Christbäume werden bald abgeschmückt. Wir nehmen das normale Leben wieder auf – manche ein bißchen wehmütig, andere vielleicht ganz gerne. Aber ein Abglanz von Weihnachten bleibt. Oder sollte zumindest bleiben. Denn das wahre Licht scheint. Es ist nicht ganz so überfrachtet mit Gefühlen wie am Heiligen Abend. Es ist keine besondere Zeit. Aber die Zeit hat sich

doch verändert durch das, was an Weihnachten geschah. „Der Glanz von Gottes Angesichte, der Sonnen Herr und Schöpfer wird uns zum Sonnenlichte! Er strahlet lauter Heil; er wirket lauter Gnade. Den Auf- und Niedergang durchdringt sein heitrer Schein; den Mittag samt der Mitternacht nimmt seine Klarheit ein“ , so heißt es in der Kantate weiter. Da hat sich etwas verändert. Da ist alles durchdrungen von einem Licht, das bei Gott seinen Ursprung hat. Seine Strahlen sind heilvoll und wirken lauter Gnade. Das muß man wirklich betonen, wenn es mit dem Feiern jetzt wieder zuende geht. Gefeiert haben wir ja nicht als Selbstzweck. Gefeiert haben wir die Zuwendung Gottes, seine Menschlichkeit im Kind in der Krippe. Und das bleibt der Grund unseres Lebens, auch und besonders zu normalen Zeiten. Die Bibel nennt diesen Grund des Lebens Gnade. Ein altes Wort, das wir sonst kaum noch benutzen, aber es trifft genau die Glaubenswahrheit, die es jetzt gilt festzuhalten. Wir leben allein durch und mit der Gnade Gottes. In Papua-Neuguinea erklärt eine Sprache der Eingeborenen das Wort „Gnade“ so: „Das Ja meines Lebens habe ich durch Eigenverschuldung weggenommen. Jetzt wird es wieder hergestellt.“ Das Ja Gottes zum Leben, das Ja Gottes zu uns. Es wird wieder hergestellt im Kind in der Krippe. Ein Ja Gottes, das uns allen und allen Menschen auf dieser Welt gilt. Und das muß auch in die Welt getragen werden. Deshalb ist dieser Epiphaniastag traditionell mit der Mission verbunden. Mit der Kollekte heute werden Projekte für Frauen in unseren Partnerkirchen und besonders in Papua-Neuguinea gefördert. Drei Schulen für Frauen sollen renoviert werden, es gibt Kurse, um Gewalt in der Gesellschaft zu überwinden und um die Chancen von Frauen in der Kirche und in der Öffentlichkeit zu stärken. Wie es sonst dort in Papua-Neuguinea ist, das kann Ihnen ja nach dem Gottesdienst am besten Pfarrer Neumeister erzählen, denn er hat ja dort lange Jahre als Missionar gearbeitet.

Aber zurück zu unserer Epiphania-Kantate. Da gibt es noch mehr Interessantes: „Aus Saba kommen alle“, so heißt es da. Und gemeint ist der Besuch der Königin von Saba bei dem großen König Salomo. „Und sie kam nach Jerusalem mit einem sehr großen Gefolge, mit Kamelen, die Spezerei trugen und viel Gold und Edelsteine“ (1. Kön. 10,2). Solche Geschenke waren nicht nur damals Zeichen der Wertschätzung und Ehre. Genauso wie die Gaben der drei Weisen aus dem Morgenland: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Sie alle hatten sich auf den Weg gemacht, um etwas Besonderes zu finden. Aber das Besondere war nicht mit Gold oder Edelsteinen aufzuwiegen. Das Besondere war bei Salomo einfach nur die Weisheit, mit der der König Recht und Gerechtigkeit förderte, so daß die Königin von Saba schließlich zu dem Schluß kam: „Weil Gott Israel lieb hat, hat er dich zum König gesetzt“. Und bei den drei Weisen aus dem Morgenland war es die menschengewordene Liebe Gottes im Kind in der Krippe. So wurde das Unscheinbare offenbar, ans Licht gebracht, verehrt. „Man schaut, man preist dies Licht, die Luft ertönt vom Schalle! Doch welche Stille! Ist schon das Lobgeschrei, ist schon der Jubelton vorbei? So ists; wie sehr die erste Zeit sich dieses Lichts erfreut, so wenig wird die Wohltat itzt erkannt, so wenig Weihrauch wird ihm itzo angebrannt; anstatt des Jauchzens läßt sich kaum ein Murmeln hören. Nein, nein! Ich will den Undank nicht, ich will dein Lob vermehren.“

Und darum sind wir heute hier in St. Stephan zusammen, damit wir das Lob Gottes vermehren. Der Jubel soll und darf nicht verstummen. Er darf auch nicht bloß zu einem Murmeln werden. Denn das würde bedeuten, daß wir die Freude und die Leichtigkeit, die der Glaube an Gott in unser Leben hineinbringen kann, einfach liegen lassen. Dieser Schatz in unserem Leben will gepflegt werden. Das Lob Gottes sollen wir zu allen Zeiten in unserem Herzen tragen. Und wir sollen es weitertragen, mit allem, was wir tun, mit Worten,

mit der Musik, mit unserer ganzen Existenz. Damit laßt uns ruhig verschwenderisch umgehen.

So wie der Clown Oleg Popov in seinem Zirkus. Als er auftritt, erhellt nur ein Spot mit einem kleinen Lichtkegel die Manege, sonst ist es dunkel. Der Clown, angetan mit einem weiten Mantel und einen Koffer in der Hand, geht auf den Lichtkreis zu, setzt sich hinein und räkelt sich mit Wonne. Da beginnt der Lichtkegel zu wandern, und unversehens sitzt der Clown wieder im Dunkeln. Er steht auf und läuft dem Licht hinterher, aber es bleibt einfach nicht stehen. Da öffnet der Clown seinen Koffer um das Licht einzufangen. Es gelingt ihm auch. Aber als er den Koffer schließt, wird die Manege ganz dunkel. Schließlich öffnet der Clown den Koffer wieder und wirft das Licht seinem Publikum zu, es wird taghell im Zirkus und das Publikum klatscht Beifall.

Die Finsternis vergeht und das wahre Licht scheint jetzt – darum geht es. Daß der Sinn der Weihnachtsbotschaft auch wirklich bei uns angekommen ist. Wir brauchen ihm nicht hinter zu laufen. Das wahre Licht scheint, für jede und jeden von uns. Und wir können verschwenderisch damit umgehen, damit auch andere von dem Liebevollen, das wir selber erfahren haben, etwas spüren. Geben wir davon weiter, soviel und so gut wir's können.

Und dann wird es nachher nach dem Segen in unserer Kantate heißen: „Halleluja! Ich opfre deinen Strahlen, du Stern, der mich den Sternen ähnlich macht! Mein Herz soll dir zum Ruhm ein ewig Feuer hegen, sei hochgelobt für so viel Glanz und Segen, wodurch du mich aus Angst und Nacht zum Erbteil der Frommen im Lichte gebracht.“ Eine alte barocke Sprache, aber ein schönes Bildwort. Wir sind den Sternen ähnlich gemacht. Wir leuchten mit der Kraft, die wir von woanderswoher bekommen. Dabei brauchen wir unsere Ängste und Erfahrungen der Finsternis nicht verleugnen. Auch die gibt es. Aber

Gott hat uns längst schon in's Licht gebracht. Und dieses Licht wandert nicht weiter, es bleibt.

Denn die Finsternis vergeht, und das wahre Licht scheint jetzt!

Amen.